

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Donnerstag, den 23. October 1823.

127

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 15 fl., halbi, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertels, um 7 fl., halbi, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Blutbecher.

Novelle, aus dem Magyarischen übersezt von Georg von S a a l.

Die blutige Schlacht bey Kosgony war geschlagen; Carl Robert siegte, und besetzte dadurch auf seinem Haupte die Krone Ungerns, die des unerschütterlichen Mathias von Trenchin Tapferkeit ihm schon drey-mal entrißsen hatte. Sein war nun die Königsmacht; aber weder die Milde seiner Regierung, noch die Schmeicheleyen seiner Höflinge vermochten die geheime Blut zu löschen, die in den Herzen seiner empörten Gegner fortglomm und immer mehr und mehr um sich griff. Diese ermangelten zwar nicht dem übermächtigen Sieger Ergebenheit und Huldigung zu heucheln; aber rastlos nährten sie Groll und Rache ingeheim, und mancher edle Held fiel, ein Opfer ihrer Rottte.

Unter andern bot auch jener Gebirgszweig, welcher Abauj und Zemplin scheidet, den aufrührerischen Burgherrn jener Zeit sichern Aufenthalt auf seinen waldigen Höhen. Dort hauste Petenich, der Gespan von Zemplin, und Mathias getreuer Freund, und brütete Groll und Haß unter Purustyáns dunkeln Mauern. Unter bitterer Verwünschung scholt er gar oft die Härte des Schicksals, das die heilige Freyheit seines Vaterlandes der Willkür Roms preis gegeben, stürmte nicht selten bewaffnet in's Thal hinab, und erfüllte die Grenzgegenden der nachbarlichen Gespanschaften, wie ein drohendes Ungewitter, mit Angst und Schrecken. Es fehlte seinem unruhigen Geiste nicht lange an Theilnehmern; gar Mancher seiner Nachbarn gesellte sich zu ihm, vor allen traten Omodo's Söhne Nikolaus und David auf seine Seite und brachten eine Menge Gesindel unter seine Fahne. Als aber mit dem Tode des, wirklich bis an sein Ende furchtbaren Trenchiners der letzte Hoffnungsstrahl der Aufrührer erlosch, da fanden es die meisten Herrn unter denselben rätzlich, vom alten Kampfe und den längst geschlagenen Wunden endlich einmal auszuruhen, und den Empörer seinem Schicksale zu überlassen. Petenich blieb unerschüttelt, gleich dem Stamme einer Eiche, durch

deren Wipfel Sturm und Hagel brausen. Doch endlich sandten der König und die Großen des Reichs ein mächtiges Heer gen P u r u s t y a n ; P e t e u n c h sah sich überwunden, und in die Wildniß seiner Burg T r o p k o u zurückgedrängt.

„Hat mein Leben dich endlich einmal ermüdet? feindseliges Schicksal! O! deine Streiche können mich nicht fällen!“ Also rief er einst, voll des bittersten Unmuths, in seiner wüsten Abgeschiedenheit aus, indem er seinen Säbel, den er in mancher Schlacht mit tapfrer Hand geschwungen hatte, zu den Waffen seiner Väter hing. „Ruhn mag nun des Helden edle Wehre, da Kraft und Manneswürde dem Zwerge zum Spiele wurden.“ In dieser Stimmung zog er sich immer mehr von aller Welt zurück, und Düsterniß umfing seine Stirn, wie das undurchdringliche Nebelgewölk die Zinnen seiner Berge.

H e d w i g, seine mutterlose Tochter, war noch das einzige Wesen, das seine Kummertage einiger Maßen aufzuheitern vermochte. In der Blüthe der Jahre und in der Fülle der höchsten Schöne prangend, zauberte sie ihm zuweilen, wie ein beglückender Genius, der Jugend heitere Träume vor die Seele. Oft murrte er gegen das Schicksal, das ihm keinen Sohn gegeben, in dem er den Erben seiner glühenden Rache erziehen könne. Aber bald verwandelte sich sein Unmuth in heiße Liebe, als er in seinem Kinde Anlagen zu echt männlichem Geist und Muthe entdeckte. Jede Regung, jede Empfindung Hedwigs gab die ihr inwohnende lebendige Feuerseele kund, die allen gemeinen Schranken trotzend, kräftig und Kühn nach Großthat und Wagniß den Fittig zu regen schien. Mit treuer Sorgfalt nährte der frohe Vater diese ihre Anlagen, indem er die Natur ihres zarten Geschlechtes dadurch gegen die Stürme der Außenwelt sicher zu stählen hoffte. Zuweilen sah er ihr auch manch ungestümen Ausbruch von Leidenschaft schonend nach, denn er glaubte, daß ihr Gemüth sich dadurch von selbst verwahren würde, den Schwächen des entarteten Zeitalters zu huldigen. Freude glänzte in seinen Blicken, wenn er sah, wie rüstig sich die Jungfrau auf seinen wiehernder Renner schwang, und wie sie durch Berg und Thal dem Gewilde nachjagte, bey Sturm und jedes Gewitters Ungestüm gleich muthig und gewandt. Froh seiner Erwartung vertrauend, hoffte er in solchen Augenblicken mehr als jemals, der Jüngling, den er einst für sie zu wählen gedächte, würde an der Seite solch einer heldenmüthigen Gattinn nie zum Weichlinge entarten können. Vaterlandsliebe war der höchste aller Zwecke, für den er das so empfängliche Gemüth seiner Tochter rastlos zu begeistern strebte; aber mit diesem Gefühl schüttete er zugleich die ganze Fülle seiner unversöhnlichen Rache in ihr Herz, und bald bewältigte unbändige Blut ihr Wesen, das die Natur für sanftere Empfindungen geschaffen hatte. Im Innersten gestört durch diese widernatürliche Erziehungsweise, schwankte das mannhafte Mädchen mit Wahn und Wirklichkeit im Kampfe auf ungewissem Pfade dahin, wo Empfindung und Wille jeden Ruhepunct verlor, die sanften Regungen ihres Geschlechts irre und ängstlich verstummten, und Wahn und düstere Ahnungsträume ihre, einst so heitere Seele trübten.

Eines Tages ruhte H e d w i g, ermüdet von heißer Jagd, einsam auf einem buschlosen Waldeshügel aus. Längs demselben zog sich der nahe Heerweg hin, auf welchem die Arbeitsleute des Gaues unter Gespräch und Gesang fried-

lich nach Hause eilten. Aber ein stilles Paar blieb von den Andern zurück, und schien ernst und nachdenklich die Blicke der frohen Waller zu meiden. Hedwig bemerkte beyde, rief sie zu sich hinan, und fragte nach der Ursache ihres Kummers. Treuherzig vertraute ihr der Jüngling, daß er das Mädchen liebe; daß ihr Herz auch ihm gewogen sey; da er aber kein Vermögen besitze, ihr Vater ihre Verehlung nicht erlaube. — „Ihr liebt euch!“ rief Hedwig, und ein ihr noch unbekanntes Gefühl erwachte in ihrem Busen. Schnell löste sie die goldene Perlenspange von ihrem Halse, und schenkte sie dem Klagenden. Dankbar fielen die Liebenden der Wohlthäterinn zu Füßen, und eilten hocherfreut von dannen. Hedwig versank in tiefe Gedanken, während der Scheideblick der Sonne durch die Zwischenräume der Zweige sich auf ihrem holdseligen Angesichte wiegte.

Bald störten nahende Pferdestritte das geheimnißvolle Schweigen, und ehe die schöne Schwärmerinn den Blick erhob, trabte ein fremder Jüngling zu ihr hinan. Süßer Schauer durchbebt sie, als sie den staunenden Fremdling bemerkte. Beyder Blicke strahlten von höherer Glut, und seltsame Regung durchzuckte ihren Busen. Der schöne Ritter grüßte sie mit gar holder Rede, der Reiz seines Antlitzes und der süße Wohlklang seiner Stimme nahm so wunderbar ihr ganzes Wesen ein, daß sie darüber beynahe den Inhalt seiner Rede überhörte. Doch bald faßte sich die schüchterne Jungfrau zum freundlichen Verständniß; der Jüngling stieg vom Pferde, schritt vertraulich zu ihr hinan, pries das schöne Glück ihrer Bekanntschaft, und nannte sich mit Worten, die eben so viel Geist als hohe Bildung verriethen, ihren überglücklichen Nachbarn, nachdem er von ihr den Namen ihres Vaters vernommen hatte. In dessen erschallten nahe Hifthörner, und Hedwigs Jagdgesolge nahte. Flehend fragte nun der Jüngling, ob er je wieder auf freundliches Wiedersehen hoffen dürfe? Ein sanfter Flammenblick, der ihm in die Tiefe des Herzens drang, war die Antwort. Hedwig schwang sich auf's Pferd, und verschwand.

Alfos sah ihr staunend nach. — An Carl Roberts Hofe aufgewachsen, voll Ruhmverlangen in der Brust, und durch ansehnliches Vermögen zu großen Hoffnungen berechtigt, ward er schon frühe zu einem hohen Berufe bestimmt; dabey machte ihn sein gefälliges Außere, wie auch sein aufgeweckter Geist, sehr bald zum Abgotte des schönen Geschlechts. Erst kürzlich war er in diese Gegend seiner ausgedehnten Besitzungen gekommen, welche sein Vater Mychel, zum Vohne wichtiger, dem Herrscherhause geleisteter Dienste, vom Könige erhalten hatte. Die unerwartete Begegnung, Hedwigs Schönheit und der ungemeine Liebreiz, der über ihr ganzes Wesen verbreitet war, entzückten, und das heftige Verlangen, die Tochter jenes stolzen Petenich, welchen man bey Hofe weit mehr fürchtete, als haßte, zu erobern, entflamte ihn ganz und gar. Die Dämmerung mahnte den Zögernden zum Aufbruche.

Hedwig fand bey ihrer Nachhausekunft ihren Vater ernst und in Gedanken vertieft, welches ihr nun um so lieber war, da sie dabey ihre Einbildungskraft ungestört mit dem holden Jünglinge beschäftigen und sich in den sanften Träumen ergehen konnte, worin sie des Abends milder Dämmerstrahl zu wiegen schien. Nach längerem Schweigen befahl Petenich Licht zu bringen, und rief die glückliche Träumerinn an seine Seite. „Hedwig!“ sprach er in zutraulichem Tone —, „heute war dein achtzehnter Geburtstag, und du

bist nun reif, meine Absichten in Betreff deines künftigen Schicksals zu vernehmen. Meine Lebenstage eilen zu Ende, drum wählte ich, für dein Heil besorgt, dir einen Gatten." Hedwig erblaßte. — „Tholdys, meines werthen Freundes Sohne, bestimmte ich deine Rechte. Befreunde dich mit dem Gedanken, liebe Tochter, daß du für die Zukunft sowohl meiner Nähe als deiner bisherigen Freyheit entsagen mußt. In einigen Monden wird dein Bräutigam hier seyn; ich hoffe, meine Wahl soll dir genügen. Bleibe ihm getreu. — Deine Mutter war es mir nicht!" Bey diesen Worten verfinsterte sich seine Stirne, sein Auge erglühete von wildem Feuer, und wie von einem plötzlich erwachenden, wüsten Nachgefühl überrascht, öffnete er einen Schrank, und nahm einen vergoldeten Becher daraus hervor, indem er sprach: „Nimm diesen Becher zum Erinnerungspfande dieser Stunde. Deine Mutter trank den Tod daraus."

Mit zitternder Hand griff Hedwig nach dem Becher. Aber Peter noch fuhr fort in seiner Rede: „Wisse das Ereigniß! Du warst noch kaum zwey Jahre alt, als ich mit meinen Waffen gegen die Verräther auszog, die unser Vaterland dem Carl feilten. In dieser Gegend lebte einst ein Mann, der die lebhafteste Theilnahme an unsrer Angelegenheit heuschelte, aber, wie seine Enthüllung in der Folge zu erkennen gab, der neapolitanischen Partey auf's Innigste angehörte. Dieser entbrannte von heftiger Leidenschaft für meine Gattinn. Er schlich sich, während ich ferne war, in mein Haus, und siegte durch teuflische Schmeicheltünste — siegte über die Tugend des Weibes, und die Bethörte fiel in seine Schlinge. Schadenstroh kehrte der Bösewicht zurück; aber heftige Reue ergriff die Unglückliche, und als sie Kunde von meiner nahen Ankunft vernahm, überwältigten Scham und Rache ihr Gemüth, daß sie Gift aus diesem Becher trank. Ich fand nur mehr ihr Grab. — Möge ihr schreckliches Beyspiel vor ähnlicher Verirrung dich bewahren!"

„Es wird es! theurer Vater," rief Hedwig mit entschiedener Entschlossenheit, und hoch brannten ihre Wangen. „Doch muß ich auch den Mann lieben," fuhr sie fort, „dem ich meine Rechte reiche. Werde ich aber den wohl lieben können, den du mir bestimmtest?" und gleichwie in einem Traumgestichte trat des Jünglings Gestalt ihr vor die Seele. Dem Drange ihres Gefühles nachgebend, verrieth sie, fast wider Willen, die heutige Begegnung. Aber in heftigen Zorn brach der Vater aus, als sie ihm den Jüngling nannte. „Zur Hölle mit diesem Namen!" brüllte er vor Ingrimm. „Es ist jenes gottlosen Verführers Sohn, nach dessen Besitze du trachtest." Mit einem gräßlichen Fluche strebte seine Wuth sich zu entladen, und ertödtete das Wort auf seinen Lippen.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, im September 1823.

Bergebens hofften alle Kenner und Freunde des wahrhaft schönen Gesanges Mad. Marconi-Schönberger noch öfter auftreten zu sehen! Die Mehrzahl unsers Publicums hatte sich nun einmal nicht in das Ungewöhnliche finden können, aus einer weiblichen Kehle eine Tenorstimme zu hören. Da vortheilhafte Gestalt und braves

Spiel die seltene Künstlerinn so trefflich unterstützt, so würde gewiß durch öfteres Sehen jedes Vorurtheil überwunden worden seyn, und der Wunsch, sie fest bey uns zu behalten, da uns die schönen Tenorstimmen ganz fehlen, hätte allgemein werden müssen! So hatten nur einzelne kleine Freundeszirkel das Glück, sie öfter zu hören, und besonders die seltene Gabe zu bewundern, womit diese eben so gefällige als treffliche Künstlerinn jede Composition in dem ganz eigenthümlichen Styl vorzutragen versteht, in dem der Compositneur sich solche gewiß dachte. Ganz besonders kann man dies von allen Mozart'schen Arien rühmen, die sie singt; ihr Vortrag derselben ist so seelenvoll und feurig, daß man glaubt, sie nie zuvor gehört zu haben, und daß selbst der Kalteste begeistert wird. Mad. B e s p e r m a n n trat in drey Actrollen auf; ihre schöne, silberreine Stimme und ihre gute Methode erwarben ihr sehr lauten Beyfall.

Immer mehr drängt sich einem bey der Musik die Bemerkung auf, daß, da doch in der Regel jeder im Publicum zwey Ohren und ein Herz hat, und bey vielen sogar die Existenz des letztern zweifelhaft bleibt, und es wenigstens nur theilweise der Kunst zugewendet ist, die Tonkünstler bey weitem den sicherern Weg wählen, die sich unbedingt nur an die Ohren wenden, und das eigene Herz sowohl als das der Zuhörer ganz aus dem Spiele lassen. Mögen die Enthusiasten darüber schmähen, jener ihre Berechnung ist richtig, der lautere Beyfall fehlt ihnen nie.

Mit Freuden sahen wir nach langer Krankheit Mad. Haase wieder auftreten. Mlle. Schröder kehrte als Mad. Devrient von Berlin zurück. Dieser unser Devrient, ein noch sehr junger aber denkender und talentvoller Schauspieler, scheint sich in ein ganz neues Rollenfach werfen zu wollen, nämlich in die ernstern Charakterrollen. So gab er z. B. jetzt den Kaufmann von Venedig, den bisher Hr. Hellwig trefflich spielte; der Versuch war gewagt, aber er gelang vollkommen, und berechtigt zu den schönsten Erwartungen.

Bey unserer italiänischen Oper dürfen wir endlich bald erfreulichen Neuigkeiten entgegen sehen. Unser trefflicher Morlacchi schreibt jetzt eine Opera buffa auf das allerliebste Sujet: la jeunesse de Henri V., sie soll noch diesen Monat aufgeführt werden. Er ist wieder nach Venedig berufen, um dort eine Opera seria zu schreiben; aber vor seiner Abreise noch dürfen wir hoffen, seine Oper: Lebaldo und Isolina, die ganz Italien entzückt, auch hier zu hören. Eben so verspricht man uns Rossini's Zelmira, und seinen Moses. Hätten wir nur erst einen braven ersten Tenor und eine jugendliche Primadonna!

Die diesjährige Kunstausstellung ist interessant, und im Portrait- und Landschaftsfache reich ausgestattet. Überhäufte Geschäfte hindern mich aber sie öfters zu besuchen, daher kann ich nichts Näheres davon erzählen. Der sehr plötzliche Tod des Gallerie-Inspectors Demiani erregte großes Aufsehen; mit Recht bedauert man diesen würdigen und rechtschaffenen Mann.

Der neue Thurm unserer St. Annenkirche wächst lustig empor, am 6. September war die Zimmerung des Daches vollendet, und die Hebeseyerlichkeiten fanden Statt. Die neuen Glocken dazu sind glücklich gegossen und vollendet. Sie sind so schön, daß ich Ihnen Näheres davon erzählen muß. Der Gießmeister der königl. Strüggießerey, Sigismund Schrötzel, ist ein so kundiger, erfahrener, vielgereister und gebildeter Mann, der seinen schweren Beruf mit solchem Enthusiasmus treibt, daß es kein Wunder ist, wenn dieses seiner Leitung völlig überlassene Werk schön gelang. Es war ihm nicht genug, diese vier Glocken so zu gießen, daß ihr Ton im Accord des C-dur rein, wohlklingend und voll erschallt, er schmückte sie auch mit Liebe und echtem Kunstsinne. Die allergroßte Glocke ist mit einer Inschrift geziert, welche den Namen der Stifterin, Frau Hofrätthin Littmann nennt, und erwähnt, wie die Summe, welche sie zur Erbauung dieses Thurmes vermachte, durch die weise und sorgfältige Verwaltung zweyer Rathsherrn binnen ein und zwanzig Jahren so anwuchs, daß nun, im 54. Regierungsjahre unsers geliebten Königs, dieser Bau unternommen und vollendet werden konnte. Ein Lorberfranz umwindet diese Inschrift und schmückt ein haut-relief auch oben herum die Glocke. Unter demselben ist ein zart ausgeführtes Hautrelief, kleine Engel darstellend, welche Harfen, Flöten, Lauten und Schalmeyen spielen. Auf der Rückseite der Glocke

sehen Schillers herrliche Worte: „Zur Eintracht, zu hezzinnigem Vereine, versammelte sie die liebende Gemeine.“ Ein Eichenkranz umgibt diese Inschrift, so wie den untern Rand der Glocke. Uns Deutschen gehört der unsterbliche Dichter an, der das ganze Werk des Glockengießers so tief sinnig ergriff und verherrlichte, es ist die erste Glocke in Dresden, welche mit deutscher Inschrift geziert ist. Das Rathswapen ist über diesen Zeiten zu sehen. Volle Weinranken umgeben in der Mitte die Glocke, auf den bey den drey größeren Glocken. Bey der zweenen ist oben ein Kranz von Ähren und Kornblumen, auf das Brot des Lebens in gleichem religiösen Sinn deutend; diese Weinranken wiederholen sich bey den zwey größeren Engel, eine Schriftrolle haltend, mit der Inschrift: „Zur Ehre Gottes.“ Das Hautrelief von Engeln mit Instrumenten zieht sich oben unter dem Ährenkranz um die Glocke; unten schmückt sie ein Rosenkranz, Sinnbild der Unschuld und Freude. Auf der dritten Glocke wiederholt sich der Ährenkranz mit Penseen durchflochten, und das Hautrelief stellt eine Reihe von Münzen dar, welche abwechselnd das Bildniß der Churfürstin Anna, Stifterinn der Kirche, zwischen dem sächsischen und dänischen Wapen enthalten; sie war eine Prinzess von Dänemark. Hier ist sie in verschiedenen Lebensaltern dargestellt. Die Mitte dieser Glocke ziert Luthers Bildniß mit der Umschrift: „Eine feste Burg ist unser Gott.“ Die vierte und kleinste Glocke ist unten herum durch eine kunstvoll verschlungene Arabeske geschmückt, Sinnbild der Ewigkeit (das antike Sinnbild der Schlange ist bey christlicher Deutung nicht anzuwenden, wegen des Sündenfalls). Oben herum zieren sie drey Reihen Hautreliefs, die unterste stellt Engel dar, welche zwey und zwey eine Lyra zwischen sich halten, als Sinnbild der Harmonie, darüber, auf das Geheimnißvolle der Religion hindeutend, sind Sphynxe mit der Lyra, und oben Engel, welche Weinranken mit Trauben halten, und sich solche von den gierig darnach haschenden Pantheren nicht entreißen lassen, Sinnbild, daß wilde Leidenschaften nichts über ein Gemüth vermögen, welches sich dem Schutze guter Engel ergibt. Alle diese Reliefs und Inschriften sind ganz aus einem Guß mit den Glocken, nichts ist daran gravirt oder ausgearbeitet.

Das Werk macht dem sinnigen Meister große Ehre. Zum Reformationsfest sollen Thurm und Glocken eingeweiht werden. Es ist schade, daß bey protestantischen Kirchen die feyerliche Taufe der Glocken nicht Statt findet.

Ende September.

Mannigfaltige musikalische Genüsse brachte uns dieser Herbstmonat schon. Der Violinist *Mazas* gab Concert mit Unterstützung der königl. Capelle. Seine Compositionen, wozu auch außer seinem Concert dans le style pittoresque eine Symphonie zu einer Oper: *Corinne au Capitole* gehört, haben manches Originelle und Reizende, wenn schon Tiefe und Gründlichkeit ihnen mangelt. Sein Ton, den er der Violine entlockt, ist glockenrein und schön, selbst bey den schwierigsten Passagen. Er überwindet viele Schwierigkeiten, sein Spiel ist geistvoll, aber wahres seelenvolles Gefühl mangelt ihm; das unaufhörliche Stimmen eines Instrumentes stört jeden Eindruck des Spiels.

Unser neuer Concertmeister, Signor *Rolla*, Sohn des berühmten *Rolla* in Mailand, ist angekommen; er war bis jetzt erster Violinspieler in Bologna. Man lobt den Kunstfeifer und das ernste fleißige Streben dieses jungen Mannes sehr, dessen Talent in Italien schon anerkannt war. Er dirigirte hier zuerst in der Kirche, in Pillnitz ließ er sich vor dem Hofe hören, und hier wird er zuerst: *Le Nozze di Figaro* dirigiren. Eine sehr ausgezeichnete Pianofortespielerinn, *Mad. Symanowska* aus Warschau, erfreut uns jetzt durch ihre Gegenwart. Wohl ist es kühn und schwierig, gerade auf diesem Instrument sich hier auszuzeichnen, wo wir so große Künstler besitzen. Wer kann an Genialität, Kühnheit und Kraft des Spiels sich mit *C. M. v. Weber* messen, wer könnte so wie er alle Saiten des Gemüthes erschüttern, die wundervollsten Tiefen der Kunst erschließen und in lyrischer und dithyrambischer Begeisterung in Tönen zu uns sprechen, wie er, wenn er sich frey seiner Phantasie und Laune überläßt? Wer rühmt sich so tiefer Kunde musikalischer Gelehrsamkeit wie *Kengel*, wer vermag es so, wie er zu phantasiren im vierstimmigen durchgeführten Satz und im doppelten Contrapunct? Wer kann an Feuer und Rundung, Eleganz, Sicherheit und rascher Jugendglut das

Spiel unserer Antonie Pechweil überrufen? — und dennoch überrascht uns die liebenswürdige Polin durch eine Seite, die sie dem Instrument abzulocken versteht, wie wir nie zuvor es hörten, dieß ist: seelenvolle Innigkeit und echt grandioser Styl. Sie hat bey einem höchst gefühlvollen Vortrag eine so seltne Festigkeit und unerschütterliche Sicherheit, wie man sie fast nie vereinet findet. Man versichert, es sey unmöglich, ihr Spiel von dem des berühmten Field zu unterscheiden. Compositionen von ihm und von Hummel von ihr vortragen zu hören, ist ein sehr hoher Genuß. Sie hatte das Glück, sich in Pillnitz den Beyfall unseres Hofes zu erwerben; hier spielte sie nur erst in Privatirkeln, nächste Woche wird sie Concert geben. Sie reist nach Paris und wahrscheinlich auch nach London.

Ein Herr Hierring ließ sich auf Harmonika und Orgel hören mit verdientem Beyfall, und Clara Siebert gab nebst ihrem Vater vor ihrer Reise nach Italien auch Concert. Die Aufmunterung, die man so gern der blühenden Jugend schenkt, wurde ihr in reichem Maße. Mad. Devrient gefiel als Emmeline in der Schweizerfamilie auf gleiche Weise; wenn sie aber fortfährt, ihrer Stimme solche Verschwendung der Kraft zuzumuthen, so wird der Klang derselben bald verlieren, und sie unfähig werden, sich kunstvollern Vortrag zu erwerben.

Ein kleines Singspiel: „Das ledige Ehepaar“ wurde wiederholt aufgeführt. Dieser artige Scherz ist früher aus dem Französischen in's Englische übersetzt, aus diesem bearbeitete es Baron von Malsburg für die deutsche Bühne, und ein jetzt hier lebender Engländer, Baron Livius, componirte die Musik dazu.

Viele Fremde besuchen noch in dieser Herbstzeit Dresden. Vier Vorstellungen indischer Gaukler zogen die Schaulustigen an, so wenig sie dem Sinn Befriedigendes boten.

Ballet.

Auf dem k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore wurde zum ersten Male aufgeführt: Der weiße Pilger. Ballet in drey Acten von Hrn. Gaet. Gioja, in die Scene gesetzt von Hrn. F. Gioja. Musik von verschiedenen Meistern.

Vorher wurde der zweyte Act der Oper Tancred aufgeführt, worin Mlle. Unger, wegen einer der Mad. Waldmüller plötzlich zugestossenen Unpäßlichkeit, die Parthie des Tancred übernommen hatte, die sie mit der ihrem Fleiß gebührenden Theilnahme vortrug.

Was den weißen Pilger betrifft, so hat dieses Ballet, wie es heißt, auf dem Theater in Mailand sehr gefallen. Wenn es anderwärts weniger Glück macht, so theilt es dieses Loos mit manchem Schauspiel und mit mancher Oper, die an verschiedenen Orten ebenfalls mit ganz verschiedenem Erfolg aufgenommen worden. Das hängt von gar zu viel Umständen und Zufälligkeiten ab, die sich nicht bestimmen lassen. Der Stoff ist aus einem französischen Melodram von dem fruchtbaren Autor Pirèrecourt entlehnt, der den Titel: Le pèlerin blanc führt. Man hat auf einem hiesigen Theater vor einer Reihe von Jahren eine Bearbeitung desselben Schauspiels unter dem Titel: Der Vater und seine Kinder, gesehen, und erinnert sich noch der Besetzung der Hauptrollen. Der eben genannte Titel ist ziemlich allgemein, und könnte auf gar viele Stücke passen; eben so, als ob man eine Komödie die Heirath aus Liebe, und ein Trauerspiel, die Ermordung des Verbrechers, überschreiben wollte. Der Inhalt des Ballets ist, den Hauptzügen nach, folgender.

Graf d'Olival wurde von Rolando aus seinem Eigenthum vertrieben, und das Schloß in Brand gesteckt. Da sich das Gerücht verbreitet, die Familie sey in den Flammen umgekommen, so nimmt der Feind die Güter in Besiz. Der Graf und seine Gattinn, sammt zwey Knaben, retten sich indessen auf verschiedenen Wegen durch die Flucht. Als Pilger verkleidet kehrt d'Olival zurück, und nimmt als Pförtner mit verstellter Taubheit Dienste auf der Burg. Auch die Knaben, als Savoyarden gekleidet, kommen hierher. Unbekannt ist ihnen ihr Geschick. Die Documente ihrer Ansprüche ente-

hält ein Kästchen, das sie, dem Befehl ihrer sterbenden Mutter zufolge, erst in einem Alter von achtzehn Jahren öffnen sollen. Rolando schöpft Verdacht, bemerkt sich des Kästchens und beschließt den Tod der Kinder. Dem Pförtner verhilft seine vorgebliche Taubheit zur Entdeckung des beschlossenen Tübensstücks. Er verwechselt zwei Flaschen, deren eine Gift, die andere Wein enthält, so daß Rolando selbst den Tod schlürft; dann entflieht er mit den Knaben. Der Feind setzt ihnen nach und ist im Begriff, sich ihrer zu bemächtigen, als d'Olivier sich zu erkennen gibt, ihm seinen nahen Tod verkündet, und während der Verbrecher den Händen der Gerechtigkeit überliefert wird, unter Jubel und Frohlocken seine Herrschaft wieder in Besitz nimmt.

Man hört gewöhnlich Klagen über den Mangel an dramatischem Stoff in den neueren Ballets, die größten Theils nur als Unterlage für choreographische Ausschmückungen dienen. In dem oben genannten fehlt es eben nicht an Handlung; sie füllt den ganzen zweiten Act, ohne andere Zuthaten, und vom Anfang bis zum Ende folgen die Scenen gedrängt auf einander. In der ersten Hälfte entwickeln sich die Begebenheiten ziemlich ungezwungen, es kommen mehrere interessante Momente vor, wozu unter andern die Tischscene gehört, und die Regsamkeit der beyden jungen Savoyarden, Armand und Raymond, die von der jüngern Mlle. Hasenhut und der kleinen Muzorelli mit natürlicher Lebendigkeit ausgeführt wurden, gibt diesem Theil einen anziehenden Charakter. Nach und nach häufen sich jedoch die Momente zu sehr, die Unbedeutendsten gesellen sich noch Unwahrscheinlichkeiten zu, und zuweilen streift die sonst ernsthafteste Action etwas an das Komische, so daß dieser zweyte Act am Ende doch ermüdet, und fast keinen Eindruck hinterläßt. Im dritten folgt bloß der kurze Schluß, den übrigen Raum nehmen die Tänze ein. Handlung und Tanz sind im ersten Act am glücklichsten verbunden. Die Wirkung des Ganzen, als Drama betrachtet, zeigte sich etwas schwach. Der größte Fehler liegt wohl in der Dunkelheit, da die früheren Begebenheiten, wie so manche spätere, der Verständigung durch Worte nicht entbehren können. Statt des weisen Pilgers erschien ein grauer, wovon der Grund in einer Verwechslung, um einen Collisionssfall zu vermeiden, lag.

Gleich das erste Terzett zeichnete sich durch anziehende Verwicklung, charakteristischen Ausdruck der Schritte und Bewegungen, so wie durch angemessene musikalische Begleitung aus. Die seltene Kunstfertigkeit des Hrn. Rozier glänzte zwischen der zierlichen Correctheit der Mlle. Pervéal, und der gefälligen Leichtigkeit der Mlle. Heberle. Diesem beifallswürdigen Tanzstück folgte eine recht artige Entree, von Schäfern und Schäferinnen ausgeführt. Im dritten Acte nahmen die Tänzerinnen Torelli und Tagliani durch anmuthige Soloparthien wetteifernd die Theilnahme der Zuschauer in Anspruch, und die Erscheinung der Mad. Rozier verschönerte diesen Theil durch die Munterkeit und Eleganz ihres Tanzes. Dieser Production reihte sich ein von Mlle. Millière, Herrn und Mlle. Tagliani glänzend ausgeführtes Pas de Trois an, worin Kunst und Grazie sich vereinigten.

Die Musik ist gefällig und schmiegt sich den Situationen und Parthien größten Theils sehr glücklich an. — Den Decorationsmalern ist kein bedeutender Stoff dargeboten.

Modenbild XLIII.

Zwey Ansichten eines Kleides von Doppel-Barege, das mit gleichem Stoffe, Atlas und Blonden geziert ist. Der Hut von Crepp mit Straußfedern geschmückt.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



De. Sch. 316.

De. Sch. 317.

XLIII.

Wiener Moden.

*127.
1823.*

